

Dokumentation

Kommunikation • Dokumentation

12. 5. 2010

- **Gedenkfeier**
zum 65. Jahrestag der
Befreiung des
Konzentrationslagers
Mauthausen
am 9. Mai 2010

Pressespiegel und
Übersicht über ORF-Berichte
von 6. bis 11. 5. 2010

Gedenken an 100.000 Tote



An der Gedenkfeier anlässlich des 65. Jahrestags der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen nahmen am Sonntag 10.000 Personen, darunter Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, Bundeskanzler Werner Faymann und Innenministerin Maria Fekter, teil. Die Feier stand im Zeichen der jugendlichen Opfer. Insgesamt waren 200.000 Menschen in Mauthausen und den Nebenlagern inhaftiert, die Hälfte überlebte die Tötungsmaschinerie der Nazis nicht. Foto: epa

KÄRNTNER TAGESZ.
10. 5. 2010



APA/Rubra

Teilnehmerrekord und Appell an Jugend

An der Gedenkfeier zur Befreiung des NS-Konzentrationslagers Mauthausen nahmen über 20.000 Menschen teil. Vorrangig wurde an die Jugend appelliert, gegen ein Wiederaufkeimen von Rassismus, Intoleranz und Ausgrenzung aufzutreten.

Mauthausen-Feier mit Appell an Jugend

LINZ (SN, APA). Die große Gedenkfeier der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen vor 65 Jahren stand ganz im Zeichen der Jugend. Nicht nur, weil man sich besonders der rund 20.000 Kinder und Jugendlichen erinnerte, die im KZ inhaftiert gewesen waren. Vielmehr weil alle Redner einen Appell an die Jugend Europas richteten, gegen das Wiederaufkommen von Ausgrenzung, Rassismus und Rechtsextremismus aufzutreten.

Auch die übrige Veranstaltung war auf die Jugend zugeschnitten. Statt Politikern und Künstlern ergriffen diesmal Überlebende, deren Angehörige und Jugendliche aus Belgien, Italien, Serbien und der Ukraine, das Wort. Der Vorsitzende des Mauthausen-Komitees Österreich, Willi Mernyi,

überreichte der spanischen Vizepräsidentin Maria Teresa Fernandez de la Vega, die als Vertreterin des EU-Vorsitzlandes angereist war, eine Resolution zur Bekämpfung des Rechtsradikalismus.

Tags zuvor hatten sich Kulturministerin Claudia Schmied und der Ebensee Bürgermeister Herwart Loidl bei den Feierlichkeiten in der KZ-Gedenkstätte Ebensee für die Störaktionen jugendlicher Neonazis entschuldigt, die im Vorjahr die Gedenkveranstaltung begleitet hatten. „Wir dürfen das Grauen dieser Zeit nicht vergessen“, betonte die Ministerin. Indes warf Bürgermeister Loidl den Behörden „unerträgliche Verschleppungstaktik“ vor, weil sie bis jetzt kein Verfahren gegen die ihnen bekannten, jugendlichen Täter eingeleitet hätten.

VORARLB. NACHR.

10. 5. 2010

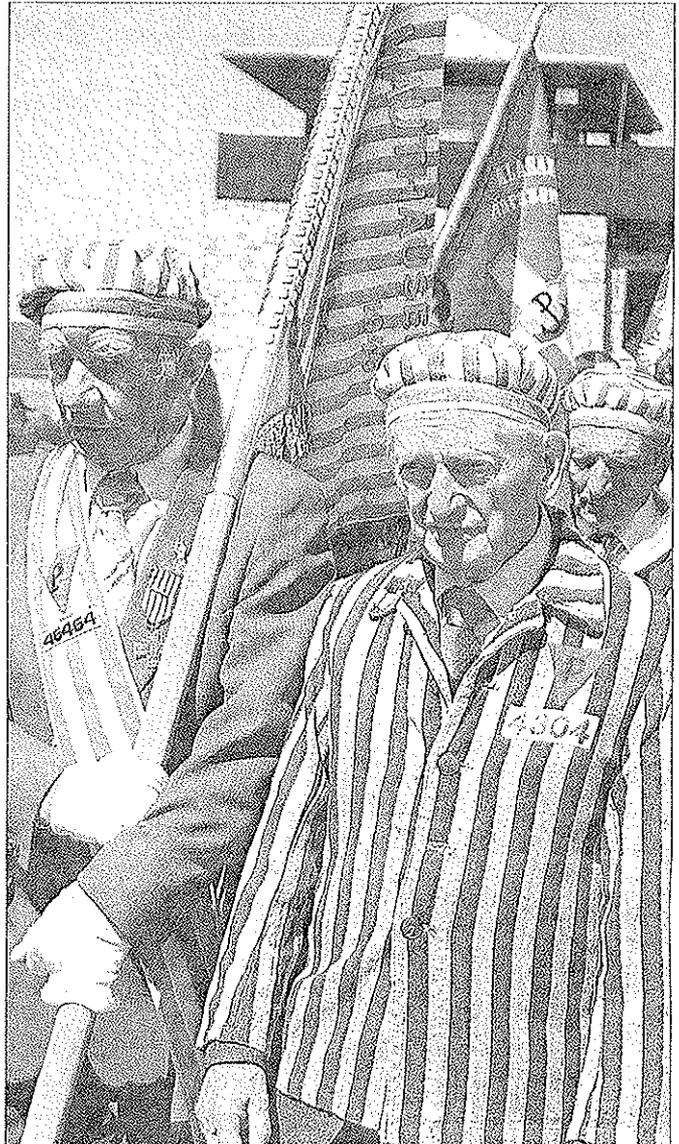


Kulturministerin Claudia Schmied bei der Gedenkfeier. FOTO: APA

„Bemühen uns um Aufklärung“

LINZ. Kulturministerin Claudia Schmied hat sich bei der 65. internationalen Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte Ebensee vor laut Polizeiangaben rund 2500 Teilnehmern für die Ereignisse des Vorjahres entschuldigt. Bei der Veranstaltung 2009 war es zu einer Störaktion durch mutmaßliche jugendliche Neonazis gekommen. Man bemühe sich intensiv um pädagogische und faktische Maßnahmen, um solche Übergriffe für die Zukunft auszuschließen und die Jugend über die Geschehnisse des Nationalsozialismus noch besser aufzuklären, betonte Schmied.

Gedenken an das Grauen in Mauthausen



Das Gedenken im Konzentrationslager Mauthausen, das am Sonntag aus Anlass des 65. Jahrestags der Befreiung durch amerikanische Truppen stattfand, stand im Zeichen der damals inhaftierten Kinder und Jugendlichen. Schätzungen zufolge waren es 20.000. Redner richteten einen Appell an die Jugend Europas und forderten sie auf, gegen das Wiederaufkommen von Ausgrenzung, Rassismus, Intoleranz und Rechtsextremismus aufzutreten. An dem Gedenken nahmen auch Überlebende des KZ (Bild) teil, von denen die jüngsten das NS-Gräu- el als Babys überlebt hatten. Foto: APA/Rubra

Geboren im Angesicht des Todes

Das Gedenken an Millionen Kinder und Jugendliche, die von den Nazis ermordet wurden, stand im Mittelpunkt der internationalen Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Mauthausen.

Markus Rohrhofer

Mauthausen – „Spüren Sie diese Kälte?“ Hana Berger-Moran blickt die hohen Steinmauern entlang. Tatsächlich zittert die Kalifornierin. Auch wenn die Mai-Sonne an diesem Sonntag bereits am Vormittag kräftig strahlt, für die 65-Jährige sind in diesem Moment „die Schatten“ zu groß, um die Wärme zu spüren. Es ist der Ort, an dem das Leben von Hana Berger-Moran begann – und nur durch Glück nicht gleich wieder endete. Es ist das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen.

Drei Wochen ist Hana Löwenbein alt, als sie gemeinsam mit ihrer tschechischen Mutter Priska Löwenbein nach Mauthausen kommt. „Geboren hat mich meine Mutter am 12. April 1945 in einer Baracke im KZ Freiberg“, erzählt Berger-Moran im Gespräch mit dem STANDARD. Bereits am 14. April müssen sich Mutter und Tochter einem der berüchtigten „Todesmärsche“ anschließen: „Wir waren 17 Tage unterwegs.“ Das Ziel der insgesamt 2200 weiblichen Häftlinge aus Freiberg heißt Mauthausen. Nur 120 Frauen erreichen am 29. April 1945 das Lager. Darunter Priska Löwenbein

Überlebende des KZ Mauthausen gemeinsam mit Jugendlichen bei der Gedenkfeier anlässlich des 65. Jahrestags der Befreiung durch amerikanische Truppen. Das Gedenken war diesmal den Kindern und Jugendlichen unter den Opfern gewidmet. Foto: AP/Pana



und ihre Tochter. „Beide waren wir schwer krank, ausgehungert. Eigentlich dem Tod geweiht“, erinnert sich Berger-Moran an die Erzählungen ihrer Mutter. Doch das Ende des Krieges sichert das Leben.

Rettende Operation

Am 5. Mai wird eine Patrouille der 11. Panzerdivision der 3. US-Armee auf das Lager in Mauthausen aufmerksam, zwei Tage später findet der damals 23-jährige Sanitäter LeRoy Petersohn die völlig entkräftete Mutter mit dem kranken Baby. „Eine Operation hat mir damals das Leben gerettet.“ Hana Berger-Moran ergreift bei diesen Worten die Hand des Mannes unmittelbar neben ihr. Es ist Brian Petersohn, Sohn des heute 87-jährigen LeRoy Petersohn. Man trifft sich alljährlich bei der großen Gedenkfeier am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Heuer

standen die Feierlichkeiten ganz im Zeichen der Erinnerung an die tausenden Kinder und Jugendlichen, die im KZ Mauthausen Opfer des NS-Regimes wurden. Mit dem Vermächtnis der Überlebenden



Hana Berger-Moran überlebte als Baby die NS-Gräuelt. Foto: MKÖ

den des KZ Mauthausen wandte sich der Präsident des Comité International de Mauthausen (CIM), Dusan Stefancic, an die Jugend Europas und der Welt: „Die Überlebenden der Konzentrationslager sind heute kaum mehr in der Lage, ihren Kampf gegen rechtsextremes Gedankengut fortzuführen. Sie werden daher ihr Vermächtnis und ihren Auftrag für eine offene und tolerante Gesellschaft an die europäische Jugend weitergeben. Sie muss sensibilisiert werden und muss die Möglichkeit haben, offen für eine demokratische und gegen eine rechtsextreme Gesellschaftsform einzutreten.“

Der Repräsentantin des EU-Ratsvorsitzlandes, der spanischen Vizepräsidentin Maria Teresa Fernández de la Vega, wurde ein Memorandum an die EU übergeben, mit der Aufforderung, Maßnahmen gegen Rechtsextremismus in Europa zu ergreifen. Entlang der

sogenannten „Todesstiege“ enthielten rund 1000 Jugendliche unter dem Motto „Zeichen setzen. Jugendliche gegen das Vergessen“ ein 50 Meter langes Gedenkbild.

Minister-Entschuldigung

Bereits am Samstag fand im ehemaligen KZ Ebensee eine Gedenkfeier statt – getrübt aber von den Erinnerungen an das Vorjahr. Jugendliche beschossen 2009 in den Stollenanlagen Teilnehmer der Gedenkfeier mit Softguns, hoben die rechte Hand und riefen „Heil Hitler!“. Die Staatsanwaltschaft ermittelte. Kulturministerin Claudia Schmied (SPÖ) entschuldigte sich am Samstag für die Ereignisse: Man bemühe sich intensiv um pädagogische und faktische Maßnahmen, um solche Übergriffe für die Zukunft auszuschließen und die Jugend über die Geschehnisse des Nationalsozialismus noch besser aufzuklären.

KRONENZEITUNG

10. 5. 2010

ÖSTERREICH

10. 5. 2010

● **Appell in Mauthausen**

Bei der Gedenkfeier zur Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen vor 65 Jahren appellierten die Redner an die Jugend in Europa, gegen das Wiederaufkommen von Rassismus und Rechtsextremismus aufzutreten.



Mauthausen: Kranzniederlegung.

Gedenktag ohne Reden

Mauthausen. Die Spitzenpolitik – konkret Kanzler Faymann, NR-Präsidentin Prammer sowie die Minister Fekter und Darabos – gedachte am Sonntag der Befreiung des nationalsozialistischen Konzentrationslagers Mauthausen vor 65 Jahren. Gewidmet war der Gedenktag den inhaftierten 20.000 Kindern und Jugendlichen. Statt Reden von Politikern gab es heuer Statements von Überlebenden und Angehörigen.

Kein Vergessen, kein Verdrängen

MAUTHAUSEN (red.) Beim Gedenken an die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen vor 65 Jahren standen Sonntag ein Appell an die Jugend und die Erinnerung an die 20.000 Kinder, die in Mauthausen gefangen waren, im Zentrum. In den kurzen Statements von Überlebenden, deren Angehörigen und Jugendlichen kam die Sprache immer wieder auf das Vergessen, Verdrängen und Wiederaufkeimen von Hass in der Gesellschaft. Unter den Ehrengästen waren Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, Kanzler Werner Faymann, die Minister Maria Fekter, Alois Stöger, Norbert Darabos und Rudolf Hundstorfer, Staatssekretär Andreas Schieder sowie die spanische Vizepräsidentin María Teresa Fernández de la Vega.

[AP/1]

DIE PRESSE

10. 5. 2010





Überlebende aus Polen (rubra)

Mauthausen-Feier: Appell an Jugend

MAUTHAUSEN. Einen Appell an die Jugend, gegen das Wiederaufkommen von Ausgrenzung, Rassismus, Intoleranz und Rechtsextremismus aufzutreten, haben die Redner bei der gestrigen Gedenkfeier in Mauthausen gerichtet. Vor 65 Jahren ist das nationalsozialistische Konzentrationslager in Mauthausen befreit worden. Zur Feier sind nach offiziellen Schätzungen mehr als 10.000 Menschen gekommen – mehr als in den vergangenen Jahren. In Mauthausen und seinen 49 Nebenlagern haben die Nationalsozialisten rund 200.000 Menschen inhaftiert, etwa die Hälfte überlebte die Zeit im Lager nicht.

Die Feier stand heuer im Zeichen damals inhaftierter Kinder und Jugendlicher – Schätzungen zufolge mehr als 20.000. Statt Reden von Politikern und Künstlern gab es heuer kurze Statements von Überlebenden.

NEUES VOLKSBLATT
10. 5. 2010

GEDENKFEIER

Mehr als 10.000 Teilnehmer sind gestern zur Gedenkfeier anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen vor 65 Jahren gekommen. S. 8



KZ-Überlebende riefen die Jugend zur Wachsamkeit auf

Gegen Wiederaufkeimen von Ausgrenzung, Rassismus, Intoleranz und Rechtsextremismus auftreten — mehr als 10.000 Teilnehmer

MAUTHAUSEN — Bei einer großen Gedenkfeier aus Anlass der Befreiung des nationalsozialistischen Konzentrationslagers Mauthausen vor 65 Jahren haben die Redner gestern einen Appell an die Jugend Europas gerichtet. Sie forderten sie auf, gegen das Wiederaufkeimen von Ausgrenzung, Rassismus, Intoleranz und Rechtsextremismus aufzutreten. Zu der Feier sind nach offiziellen Schätzungen mehr als 10.000 Teilnehmer gekommen — mehr als in den vergangenen Jahren. In Mauthausen und seinen 49 Nebenlagern haben die Nationalsozialisten rund 200.000 Menschen inhaftiert, etwa die Hälfte von ihnen überlebten diese Vernichtungsmaschinerie nicht.

Die Veranstaltung stand heuer im Zeichen der damals inhaftierten Kinder und Jugendlichen. Schätzungen zufolge waren es mehr als 20.000. Statt Reden von Politikern oder Künstlern hat es heuer während des Einmarsches der Teilnehmer



Rund 10.000 Besucher nahmen gestern an der Gedenkfeier im ehemaligen KZ Mauthausen teil, die anlässlich der Befreiung der Häftlinge durch die Alliierten vor 65 Jahren stattfand. Foto: APA/rubra

kurze Statements von Überlebenden, deren Angehörigen sowie Jugendlichen aus Belgien, Italien, Serbien und der Ukraine gegeben. Allen Ansprachen gemeinsam war der Appell an die nunmehrige junge Generation, wachsam zu sein. Sie solle unter anderem gegen den Hass, die Verdrängungskultur und das Vergessen sowie gegen ras-

istische, faschistische und nationalsozialistische Ideologien auftreten, um die Wiederkehr der Tragödie des Zweiten Weltkrieges zu verhindern.

Zu den Ehrengästen zählten unter anderem die spanische Vizepräsidentin Maria Teresa Fernandez de la Vega, die als Repräsentantin der EU gekommen war.

Lebendige Erinnerung an Befreiung von Linz



LINZ — Am gestrigen Gedenktag in Mauthausen nahmen auch ehemalige amerikanische Befreier teil, die Anfang Mai 1945 als Angehörige der „11th Armored Division“ der 3. US-Armee in Oberösterreich und Linz einmarschiert waren. Knapp ein Dutzend davon bezog mit ihren Begleitern bereits am Samstag ihr Quartier im Hotel Wolfinger in Linz, wo sie von Geschäftsführer Gerhard Dangel empfangen wurden. Die heute 89-jährigen Ex-Soldaten konnten sich teilweise noch sehr lebhaft an jene ereignisreichen Tage vor 65 Jahren erinnern. So wusste einer von der Entschärfung einer Sprengladung an der Eisenbahnbrücke nach Steyregg zu erzählen. Dabei war es auch zu einer heftigen Explosion gekommen. Eine von drei Einheiten der Division hätte von Gallneukirchen aus den Angriff auf Linz von der Nordflanke her absichern sollen. Im Zuge dessen waren die Einheiten unvorbereitet auch auf die Konzentrationslager Gusen und Mauthausen gestoßen. Foto: Röbl

HEUTE AKTUELL
10. 5. 2010

Appell: „Nein zu Rassismus!“
Gedenken an die Mauthausen-Befreiung

Bundeskanzler Werner Faymann gedachte am Sonntag mit Spaniens Vizepräsidentin Fernandez de la Vega und Parlamentschefin Prammer (v.r.) der Opfer des Konzentrationslagers.



TIROLER TAGESZEITUNG
10. 5. 2010

„Gemeinsam gegen neue Bedrohung“

Die russische Führung nützte das gestrige Kriegsgedenken für Signale der Kooperation an den Westen. In Österreich wurde der Befreiung des KZ Mauthausen gedacht.

Moskau, Mauthausen – Zum ersten Mal haben am Sonntag Soldaten der NATO-Staaten USA, Großbritannien, Frankreich und Polen an der traditionellen Siegesfeier auf dem Roten Platz in Moskau zum 65. Jahrestag des Kriegsendes in Europa teilgenommen. Von der Ehrentribüne verfolgte auch die deutsche Kanzlerin Angela Merkel die Parade.

„Heute marschieren die Soldaten von Russland und der Anti-Hitler-Koalition gemeinsam bei dieser feierlichen Parade“, sagte der russische Präsident Dmitri Medwedew in seiner Festansprache. „Nur gemeinsam können wir uns den Bedrohungen der Gegenwart entgegenstellen.“

Die Waffenschau am Kreml gilt als die größte Parade, die Moskau je gesehen hat. 127 Kampfflieger überflogen Moskau in Formationen. Über den Roten Platz rollten auch Panzer sowie Transporter mit Interkontinentalraketen vom Typ Topol-M. „Der Krieg hat uns zu einer starken Nation gemacht“, sagte Medwedew.

Dennoch stellte die russische Führung heuer beson-

ders die internationale Zusammenarbeit heraus. Bei strahlendem Sonnenschein musizierten Militärkapellen aus mehreren Ländern. Am Ende erklang die Ode „An die Freude“ von Ludwig van Beethoven – als Zeichen für die Versöhnung der Völker.

In Österreich haben gestern mehr als 20.000 Menschen an der Gedenkfeier zur Befreiung des KZ Mauthausen vor 65 Jahren teilgenommen. In Mauthausen und seinen 49 Nebenlagern haben die Nazis etwa 200.000 Menschen inhaftiert, etwa die Hälfte davon kam ums Leben.

Die Veranstaltung stand heuer im Zeichen der 20.000 damals inhaftierten Kinder und Jugendlichen. Statt Reden von Politikern oder Künstlern gab es kurze Statements von Überlebenden. Allen Ansprachen gemeinsam war der Appell an die nunmehrige junge Generation, wachsam zu sein und gegen Hass, die Verdrängungskultur und das Vergessen sowie gegen rassistische, faschistische und nationalsozialistische Ideologien aufzutreten. (TT, APA, AFP, dpa)



Die einstigen Feinde im Gedenken an das Kriegsende vereint: Russlands Präsident Medwedew und die deutsche Kanzlerin Merkel. Foto: AP/Getimages



Gedenken an die Befreiung des KZ Mauthausen: Überlebende mit Abzeichen, Fahnen und Sträflingskleidung. Linkes Bild (von links): Nationalratspräsidentin Prammer, Spaniens Vizepräsidentin Fernandez de la Vega, Kanzler Faymann und Verteidigungsminister Darabos. Foto: AP/Getimages, AFP, dpa

NÖN
10. 5. 2010



Spätes Gedenken: Rajmund Pajer verbrachte im KZ-Außenlager St. Aegyd seine „schlimmste Zeit“. Und kehrte jetzt, anlässlich einer Gedenkfeier, zurück – auch, um ein Säckchen Erde für die Familie eines der 46 Opfer mitzunehmen.
FOTO: CHRISTIAN RABL

BUCHTIPP

Rajmund Pajers Autobiographie „Ich war 169186 in Mauthausen. Wie ich als Jugendlicher ins KZ-Netzwerk geriet und daraus befreit wurde“ ist im Klagenfurter Kitab-Verlag erschienen. Das Werk umfasst sowohl den englischen Originaltext von Rajmund Pajer als auch die deutsche Übersetzung (Christian Rabl). Überdies finden sich ergänzend wissenschaftliche Beiträge der Herausgeber Peter Gstejtner und Christian Rabl in der Publikation. 223 Seiten, 18 Euro, ISBN-Nummer: 978-3-902585-63-9.

„Die schlimmste Zeit“

GEDENKEN / Rajmund Pajer hat als Jugendlicher das KZ-Außenlager in St. Aegyd/Neuwalde überlebt. Und kehrte vergangenen Freitag zurück.

Es war vor etwas mehr als 65 Jahren, als Rajmund Pajer – damals gerade 15 Jahre jung – mit einem Viehwaggon von Mauthausen nach St. Aegyd/Neuwalde transportiert wurde, um im dortigen KZ-Außenlager Zwangsarbeit zu verrichten ...

Am Freitag ist er anlässlich einer Gedenkfeier an den Ort seiner schlimmsten Jugenderinnerungen zurückgekehrt. Er war zunächst in der Hauptschule zu Gast, wo er geduldig die vielen Fragen der Schüler beantwortete. Am Abend nahm er als Ehrengast an der Gedenkfeier für die namentlich bekannten 46 Opfer des Außenlagers teil. Rajmund

Pajer, Sohn slowenischer Eltern: „Meine schlimmste Zeit habe ich in St. Aegyd verbracht. Die Kapos hier waren gnadenlos.“

Bereits 2007 war er erstmals nach St. Aegyd zurückgekehrt, um sich diesem Ort zu stellen. Bei diesem Besuch wurde er auch erstmals mit den Namen ehemaliger Kameraden konfrontiert, die hier ums Leben gekommen waren. Bislang 46 von ihnen sind namentlich bekannt – und seit Freitag auf der Gedenkstätte „hörbar“. Eine Audioinstallation der Künstler Alexandra Berlinger und Wolfgang Fiel wurde im Rahmen eines Projektes der örtlichen Gedenkinitiative KZ-Au-

ßenlager St. Aegyd/Neuwalde der Öffentlichkeit präsentiert.

Eines der Opfer war Amedeo Tamussin, bei dessen „Verscharrung“ Rajmund Pajer am 30. März 1945 selbst Zeuge war. „Amedeo Tamussins Geschwister leben in Collina und wussten bis 2007 nicht, was mit ihrem Bruder passiert ist, für sie ist er 1944 einfach verschwunden“, erzählt Pajer, während er mit einer kleinen Schaufel Erde in einen Plastiksack füllt. Diese Erde aus St. Aegyd möchte er der Familie von Tamussin persönlich überbringen: „Vielleicht wollen sie die Erde auf dem Familiengrab verstreuen.“

KÄRNTNER TAGESZ.
9. 5. 2010

»Erinnerung ist Gegenwart«

Gestern vor 65 Jahren schrieb Österreich die Stunde null: In Ebensee wurde der Opfer der Nazis gedacht. Heute findet eine internationale Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Mauthausen statt.

Ebensee, Wien, Mauthausen
»Wir dürfen die Grauen unserer Zeit nicht vergessen« – Kulturministerin Claudia Schmied nahm den gestrigen 8. Mai zum Anlass, über einen kollektiven Lernprozess der Vergangenheit zu sprechen. »Alle Erinnerung ist Gegenwart«, zitierte die Ministerin in ihrer Ansprache den großen deutschen Dichter Novalis.

Gedenken in Mauthausen

Gemeinsam mit rund 2500 Teilnehmern traf sie zu einer Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte Ebensee zusammen. Heute wird im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen insbesondere auch der Millionen Kinder und Jugendlichen gedacht, die von den Nazis ermordet wurden. Am 8. Mai vor 65 Jahren, nach-



Befreiung: Im KZ Ebensee wurde der Gefangenen der Nazis und ihres Schicksalstags, des 8. Mai 1945, gedacht.

dem die Alliierten in Österreich einmarschiert waren, erreichten britische Truppen Klagenfurt – knapp vor den

jugoslawischen Truppen. Der Zweite Weltkrieg war verloren, die unselige Ära des Nationalsozialismus beendet.

Nach tagelangem Verhandeln mit Demokraten und Vertretern des Widerstands verkündete Nazi-Gauleiter Friedrich Rainer schließlich die Kapitulation.

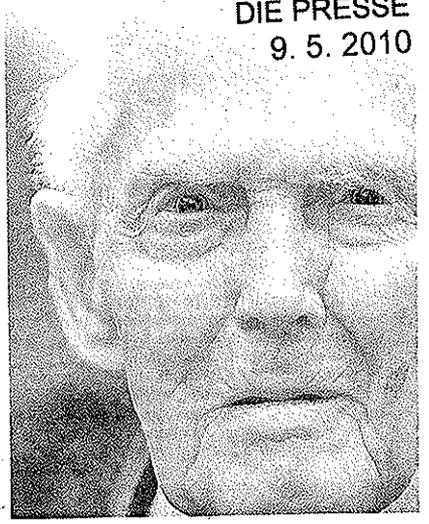
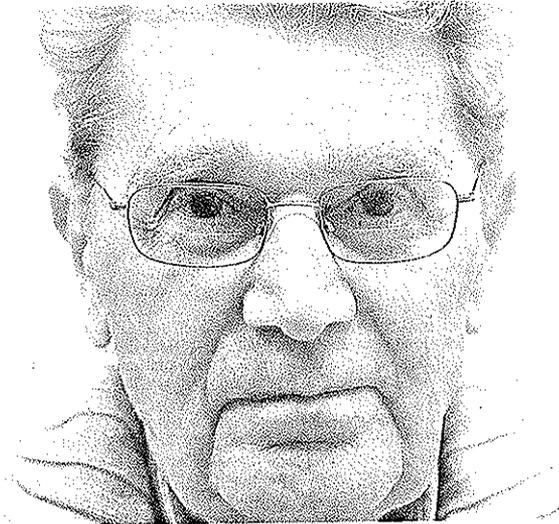
Absage an »Ewiggestrige«

Gedenkfeiern gab es auch in der Bundeshauptstadt – mit teils scharfen Tönen: »Für Rechtsextreme und Ewiggestrige ist der 8. Mai ein Tag der Trauer, mit Fackeln in der Hand und Tränen in den Augen weinen sie dem NS-Regime nach, dessen Untergang sie nie verkraften werden. Für uns ist der 8. Mai ein Tag zum Feiern und Gelegenheitsfeier, uns für die Befreiung zu bedanken. Wer heute nicht feiert, hat verloren«, sagte beispielsweise der Stadtrat der Wiener Grünen, David Ellensohn.

Die letzten Zeitzeugen

Vor 65 Jahren hat die US-Armee das Konzentrationslager Mauthausen befreit. »Die Presse am Sonntag« sprach vor dem heutigen Gedenktag mit vier Menschen, die den Naziterror überlebt haben.

» VON GEORGIA MEINHART, RAINER NOWAK, CHRISTIAN ULTSCH UND IRENE ZÖCH



Wo man aufhörte, Mensch zu sein

Vor zwei Tagen hat Dušan Stefančič den Stollen das erste Mal seit 65 Jahren wieder betreten. Und obwohl alles ganz anders war als damals – die riesenhaften Maschinen und der Lärm waren verschwunden, es war still und einsam unter Tage –, überkam ihn ein seltsam beklemmendes Gefühl.

Weit im Inneren des unterirdischen Arbeitslagers, das sich kilometerweit durch Mühlviertler Sandstein bohrt, sah er sie: jene Nische, in der er als 17-Jähriger in Gusen I und Gusen II, den Außenlagern des Konzentrationslagers Mauthausen, als Zwangsarbeiter an der Produktion von Düsenjagdflugzeugen arbeitete. Die Narben an seinen Händen und seiner rechten Gesichtshälfte, die er sich bei der Arbeit mit ätzender Säure zuzog, sind inzwischen verschwunden. Und auch in seinem Alltag, sagt der heute 83-Jährige, spiele die Zeit im Konzentrationslager schon lange keine Rolle mehr.

Als er wieder zu Hause in Slowenien war, nur zwei Wochen nach der Befreiung aus dem KZ, ging er wieder zur Schule, holte die fehlenden Klassen nach, studierte danach, heiratete, machte schließlich Karriere in einem

großen Unternehmen und blickt heute auf ein gegliedertes Leben zurück. Andere, die das KZ überlebten, überwand es nie: „Nicht wenige meiner Freunde hatten Probleme. Es gab Selbstmorde, es gab Alkoholkrankheit, viele haben noch heute Tränen in den Augen, wenn sie an diese Zeit denken.“

Stefančič hat keine Tränen in den Augen. Aber als er die Nische sah, da rückte auch für ihn die Vergangenheit näher. „Im KZ hörte man auf, ein Mensch zu sein“. Das Dasein, erinnert sich Stefančič, war auf eine Nummer auf der Haut reduziert, auf die Hoffnung, in der dünnen Suppe würde eine halbe Kartoffel schwimmen, auf das Überleben, mehr nicht.

Im Widerstand. Als er nach Gusen kam, hatte er das Schlimmste schon hinter sich. Im Jänner 1944, er war 16, wurde er aus dem Haus seiner Eltern geholt und zunächst nach Dachau deportiert. Ihm und seinen Klassenkollegen warf man Widerstandstätigkeit vor. „Wir haben halt Geld gesammelt und Informationen weitergegeben. Wir waren keine Helden.“ Überlebt hat den Krieg nur die Hälfte der gut 30 Schüler seiner Klasse. Die meisten starben als Partisanen, zwei kamen im KZ ums Leben. Stefančič selbst war von März bis August 1944 in einem stillgelegten Tunnel im französischen Elsass als Zwangsarbeiter inhaftiert; es war die härteste

Zeit seines Lebens: Zwölf Stunden täglich schwerste körperliche Arbeit, an Samstagen und Sonntagen 18 Stunden. Dann kam der Stollen in Gusen, die Nische und die Säure. Am 5. Mai 1945 dann die Befreiung: „Es war wie ein Schock; an die ersten beiden Tage kann ich mich nicht mehr erinnern.“ Er weiß nur noch, dass da plötzlich kein Geschrei, keine Drohungen, kein Gebrüll mehr war. Stefančič glaubt, als jugendlicher KZ-Häftling habe er einen Vorteil gehabt: „Die Gefahr war mir weniger bewusst. Ich war jung und dachte, mir könne nichts passieren.“ Heute ist der pensionierte Jurist Präsident des Comité International de Mauthausen, jener Organisation, die aus Widerstandszellen des Lagers in Oberösterreich entstand. Er leitet Sitzungen, gibt Interviews, heute, Sonntag, wenn die Befreiung von Mauthausen gefeiert wird, soll er eine Rede halten. Es werde mit der Zeit alles sehr ermüdend, sagt er: „Aber ich mache es. Für jene, die ungeschont sind. Es ist so: Wenn man aufhört, über das, was geschehen ist, zu sprechen, ist es so, als hätte es diese Dinge niemals gegeben.“

Stefančič lebt eine Hälfte des Jahres im Zentrum Laibachs, die andere verbringt er auf dem Land, in einem Dorf nahe der slowenischen Hauptstadt. Er besitzt dort ein Haus mit großem Garten. Das Leben, sagt er, könne man nur vorwärts leben.

Für Jehova im KZ

Leopold Engleitner war auf 28 Kilo abgemagert, als er im Alter von 36 Jahren im Sommer 1943 aus dem Konzentrationslager Ravensbrück entlassen wurde. Dennoch schaffte er es, sich bis nach Hause ins Salzkammergut durchzuschlagen. Körperlich war er nach vier Jahren in den Konzentrationslagern Buchenwald, Niederhagen und Ravensbrück am Ende. Seine Prinzipien hatte er sich aber von den Nazis nicht austreiben lassen.

„Ich habe mich zu einer Religion bekannt, mit der Hitler absolut spinnefeind war“, erzählt der heute 104 Jahre alte, weißhaarige Mann im Trachtenjanker in seinem Häuschen in der Nähe von St. Wolfgang. Als Zeuge Jehovas wurde Leopold Engleitner im Dritten Reich nicht geduldet. Noch dazu verweigerte er aufgrund seines Glaubens den Kriegsdienst. „Aber ich habe immer daran geglaubt, dass ich wieder nach Hause komme.“

Leopold Engleitner sitzt im Rollstuhl in seinem kleinen Wohnzimmer, in der Hand hält er ein Stofftaschentuch. Er höre und sehe schon schlecht, erklärt er fast entschuldigend. Und beginnt dann zu erzählen, wie die Gestapo 1939 ein Treffen von Zeugen Jehovas

9. 5. 2010

APA DEFACTO - Zeit im Bild 1 (19:30) - KZ-Mauthausen - Gedenken an Befreiung vor 65 Jahren
Spera Danielle (ORF) (18 Sekunden) Nußbaumer Hans (ORF) (25 Sekunden) OFF Sprecherin (ORF) (17 Sekunden) Nußbaumer Hans (ORF) (30 Sekunden) Videofile:...

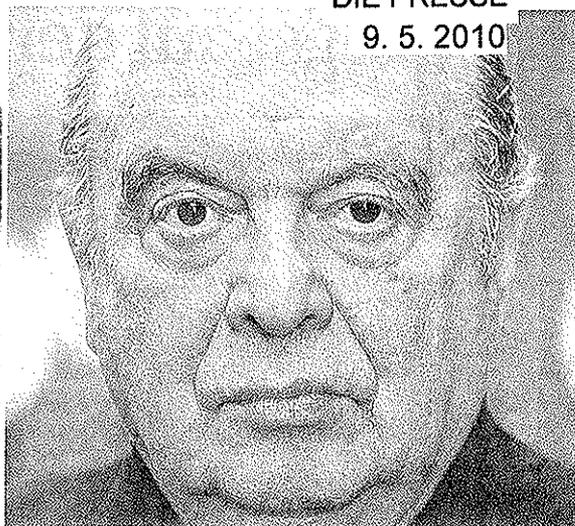
APA DEFACTO - Ö1 Abendjournal (18:00) - Befreiungsfeier in Mauthausen heuer Kindern und Jugendlichen gewidmet
Maiwald Andrea (ORF) (21 Sekunden) Fürst Sabine (ORF) (11 Sekunden) Mernyi Willi (Mauthausen Komitee Österreich) (19 Sekunden) Fürst Sabine (ORF) (24 Sekunden) Maiwald Andrea (ORF) (2 Sekunden) ...

APA DEFACTO - Ö1 - Journal um fünf (17:00) - Gedenken an Befreiung im ehemaligen KZ Mauthausen
Maiwald Andrea (ORF) (28 Sekunden) Videofile: ...

APA DEFACTO - Ö1 Sonntagsjournal (13:00) - Gedenkfeier im KZ Mauthausen
Schönbacher Petra (ORF) (23 Sekunden) Fürst Sabine (ORF) (37 Sekunden) Unbekannte/r (Privat) (25 Sekunden) Fürst Sabine (ORF) (23 Sekunden) Videofile:...

Dušan Stefančić,
Leopold Engleitner,
Lucia Heilmann
und Rudolf Gelbard
(von links):
Sie überlebten den
Terror der Nazi-
Konzentrationslager.

EW/Christoph Fobes/Ö3



in Bad Ischl stürmte, ihn verhaftete und dann nach Buchenwald brachte, wo er Schwerstarbeit im Steinbruch verrichten musste.

„Den Tod habe ich nicht gefürchtet“, sagt Leopold Engleitner. Auch nicht, als ihm ein SS-Mann die Pistole an die Stirn drückt und mit seiner Erschießung droht. Und auch nicht, als er halb tot in die Krankenstation gebracht wird, wo man ihm eine „Todesspritze“ geben will.

Es wäre so einfach für Leopold Engleitner gewesen, die Freiheit zu erlangen: Er hätte nur seine Unterschrift unter eine Erklärung setzen müssen, dass er seinem Glauben abschwöre. Dann hätte er gehen können. Das sagten ihm die Lagerkommandanten immer wieder. Doch der einfache Weg kam für ihn nicht infrage. Nicht einmal, als ihm ein SS-Mann klarmachte: „Dann gehst du durch den Kamin.“ Noch immer ist in Leopold Engleitners Augen jene Entschlossenheit zu sehen, die ihn seinen Grundsätzen treu bleiben ließ. Nach Buchenwald, dessen ältester Überlebender Leopold Engleitner heute ist, folgte Niederhagen, später Ravensbrück.

Hungern wegen Attentat. Eines der überwältigendsten Gefühle war damals der Hunger. Trocken bemerkt Leopold Engleitner: „Die Lagerverhältnisse waren schlecht.“ Aus den Müllleimern fischte er sich heraus, was noch zu verwerten war. Gänzlich gestrichen wurde das Essen für alle KZ-Häftlinge im November 1939 – sie mussten für das Attentat auf Adolf Hitler im Münchener Bürgerkeller bezahlen. Juden bekamen sechs Tage lang nichts zu essen, alle anderen mussten drei Tage hungern. Nach den drei Tagen teilte er die wenigen Löffel Suppe mit seinen jüdischen Mitgefangenen. Aber Leopold Engleitner erinnert sich auch daran, dass ihm ein SS-Mann heimlich ein Jausenbrot in die Tasche steckte. Und an seine Zeit als Erntehelfer auf einem Gut in Norddeutschland, wo es „gutes Essen in einem richtigen Esszimmer“ gab.

Erst als er sich 1943 dazu verpflichtete, als Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft tätig zu sein, wurde Leopold Engleitner entlassen. Einem Einberufungsbehehl in den letzten Kriegstagen entging er durch Flucht in die Berge.

Was hielt ihn damals am Leben? Gebetet habe er viel und aufmunternde Gespräche mit seinen Mitgefangenen geführt. Außerdem habe er immer ans Überleben geglaubt. Nach dem Krieg interessierte sich kaum jemand für seine Lebensgeschichte. Wer im KZ war, muss doch ein „gefährlicher Verbrecher“ gewesen sein, sagte man ihm. Heute sei das zum Glück anders. Leopold Engleitner reist um die halbe Welt und erzählt seine Geschichte immer wieder, vor Schulklassen, an Universitäten und bei Holocaust-Gedenkfeiern.

Leopold Engleitner ist weder verbittert, noch fühlt er sich vom Leben ungerecht behandelt. Denn er hat es geschafft, den Nazis zu trotzen und sich dabei selbst treu zu bleiben.

Als »U-Boot« versteckt in Wien

Wenn es lüftet, zuckt Lucia Heilmann immer noch zusammen. „Man kann sich diese Angst nicht vorstellen“, sagt die 80-Jährige. Vor ihr auf dem weißen Wohnzimmerisch liegen ein Judenstern und ein blauer Donauringordner, auf dem „U-Boot“ steht.

Als „U-Boot“ versteckt in Wien überlebte Lucia Heilmann die Nazizeit. Nicht einmal neun Jahre alt war sie, als Hitler die Ostmark annektierte. Die „ekstatischen Schreie“ der Wiener klingen ihr bis heute in den Ohren. Ihr Vater, ein Beleuchtungsingenieur, war 1938 in Persien. Er wollte sie und die ehemalige Lebensgefährtin nachholen. Doch das gelang nicht mehr.

Bald fuhren Lastautos der Gestapo durch Wien und sammelten Juden ein. „Am helllichten Tag. Das waren keine Nacht- und Nebelaktionen. Und die Wiener haben sich echt gefreut. Aus Gier. Es wurden ja viele Wohnungen und Arbeitsplätze frei“, sagt Lucia Heilmann. Wieder sieht sie vor sich, wie ihre beste Freundin Erna von einem mit Juden vollgepferchten Lastwagen fällt – und überfahren wird. Rundherum stehen Passanten und johlen.

Lucias Volksschulzeit ist vorbei, als der Direktor vor die Tafel tritt und sagt: „Alle jüdischen Kinder packen ihre Sachen und verlassen die Klasse.“ Immer kleiner werden ihre Kreise. Eines Tages läutet es an ihrer Tür in der Berggasse 26. Ein Ehepaar schlendert herein, schaut sich wortlos um. Die Wohnung gefällt den Fremden. Lucia Heilmann und ihre Mutter haben 14 Tage Zeit, um auszuziehen. Die nächsten Monate verbringen sie mit 14 anderen Juden in einer kleinen Sammelwohnung ein paar Häuser weiter in der Berggasse. Von dort sollen sie deportiert werden.

Hinterm Verschlag. Doch Reinhold Duschka, ein Bergkamerad ihres Vaters, setzt sein Leben aufs Spiel, um sie zu retten. Er versteckt Lucia Heilmann und ihre Mutter in seiner Werkstatt in der Mollardgasse 85a. Jahrelang. Immer, wenn es an der Tür klingelt, müssen sie schnell hinter einem Holzverschlag verschwinden. Niemand darf sie sehen. An einem Sonntag im November 1944 heulen die Sirenen auf. Aus Angst, sich zu verraten, haben Lucia und ihre Mutter davor den Luftschutzkeller stets gemieden. Diesmal laufen sie hinunter – und überleben staubbedeckt den Bombeneinschlag. In der zerstörten Werkstatt können sie nicht bleiben. Wieder hilft Duschka. Er bringt die beiden in seinem Schrebergartenhaus in Hütteldorf unter.

Als Lucia Heilmann von dort oben ihre Geburtsstadt im orangen Schein nächtllicher Flammen sieht, freut sie sich „wie Nero“. Ein Kind, das seine Befreiung ersehnt. Das Häuschen bietet nur kurz Schutz. Es ist dort zu gefährlich, zu kalt.

Reinhold Duschka bekommt ein neues Atelier zugewiesen, ebenerdig

» Die Befreiung war wie ein Schock. An die ersten beiden Tage kann ich mich nicht mehr erinnern. «

DUŠAN STEFANČIĆ

War wegen Widerstandstätigkeit in Dachau und Gusen.

» Unter Essen verstehe ich die Verwendung von Gabel und Messer. Wir haben Müll-eimer nach ausgekochten Knochen durchsucht. «

LEOPOLD ENGLEITNER

Der Zeuge Jehovas war in Buchenwald, Niederhagen und Ravensbrück.

» Die Wiener haben sich echt gefreut. Es wurden ja viele Wohnungen frei. «

LUCIA HEILMANN

Überlebte als „U-Boot“ in Wien.

» Ich will nicht, dass man mit Einzelnen mitfühlt und das Große aus den Augen verliert. «

RUDOLF GELBARD

Hat Theresienstadt überlebt und kämpft seither gegen Faschismus.

mit einem Schaufenster. Unmöglich, dass zwei Juden sich an einem derart einsichtigen Ort aufhalten. Sie müssen im Kellerabteil untertauchen. Ein halbes Jahr verbringen Lucia und ihre Mutter in absoluter Dunkelheit hinter der schweren, feuchten Holztür. Über diese Zeit, die schrecklichste ihres Lebens, kann Lucia Heilmann nicht sprechen.

Kelne Ehrung. Das Tageslicht sieht sie erst wieder im April 1945. Russische Soldaten in weichen Stiefeln befreien sie. Der Rotarmist, der die Bezirkskommandantur übernimmt, ist Jude. Auf Jiddisch weist er ihnen eine Wohnung in der Josefstadt zu, aus der Nazis geflüchtet sind. Endlich wieder ein Bett, endlich ein Tisch, ein Stuhl, ein Kasten. Frau Heilmann wohnt immer noch dort.

Sie hat lange nicht über die Nazizeit gesprochen. Nicht einmal mit ihren zwei Töchtern. „Ich habe alle weit weggeschoben“, sagt die ehemalige Ärztin. Ihren Vater hat sie nach dem Krieg nur noch einmal gesehen. In Australien. Doch sie fuhr auf dem Frachtschiff wieder zurück nach Österreich, um Medizin zu studieren.

Ihr Retter Reinhold Duschka sträubte sich lange, in Israel als „Gerechter“ geehrt zu werden. Er befürchtete Anfeindungen in seiner Heimat. Erst 1991 stimmte er zu. Die Republik Österreich hat ihn nie für seine Heldentat ausgezeichnet. Er ist mittlerweile gestorben.

Ein wahrer Kämpfer

Rudolf Gelbard ist aus Wien nicht wegzudenken. Ob politische Veranstaltungen, Debatten oder Kaffeehäuser, in denen die internationalen Tageszeitungen nicht nur auflegen, sondern besprochen werden: Der Mann, dessen Wiener Schmah, Esprit und prononcierte Meinung nie zu überhören ist, ist da. Er war und ist Journalist, obwohl er längst in Pension ist. Daher kommt er zu dem Interviewtermin im Café Imperial, das er so liebt, gut vorbereitet. Für alle Fälle vielleicht besser vorbereitet als der Interviewer: „Lesen Sie diesen Lebenslauf, den ich mitgebracht habe. Nein, nicht nur querlesen, bitte genau. Das erspart uns dann einiges.“ Und stellt auch gleich die Richtung des Gesprächs infrage: „Ich weiß nicht, ob ich der ideale Mann für Ihre Zeitzeugen-Geschichte bin.“ Gelbard will eigentlich nicht über sein persönliches Schicksals reden, sondern über die Dimension des Holocaust und den noch immer vorhandenen „Alltagsfaschismus“ und Antisemitismus. Darüber spricht er auch, wenn er in den Schulen auftritt – dass er auf YouTube ebenfalls abrufbar ist, sagt er gar nicht mehr dazu.

Dabei könnte Gelbard viele Erinnerungen abrufen. Wie er mit elf mit seinen Eltern ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert wurde, dort unter

katastrophalen hygienischen Bedingungen leben musste. Wie er zusehen musste, wie gleichaltrige Freunde verhungen oder ohne medizinische Betreuung an sich harmlosen Krankheiten sterben mussten. Wie er die Koffer von ankommenden Opfern tragen musste und Menschen sah, die den sicheren Tod vor Augen hatten. Wie ein KZ-Aufseher einen Mann in ein Zugfenster einklemmte und totprügelte. Wie er Säcke mit der Asche der Verstorbenen, also fast immer der Ermordeten, auf Lastwagen hieven musste. Aber darüber spricht Gelbard nicht so gern. Nicht, weil er es nicht kann, sondern weil er ein Bild bei seinen Zuhörern verreiben will. „Ich will nicht, dass man in mir den armen, kleinen jüdischen Bubben sieht, der weint und mit dem man aus Mitleid mitweint. Ich will nicht, dass man mit einem einzelnen mitfühlt und das Große aus den Augen verliert.“ So spricht er lieber von der Organisation des Grauens, von den Köpfen des größten Mordplans gegen ein Volk bei der Wannsee-Konferenz oder davon, dass auch heute Verbrechen aus Antisemitismus und Rassismus passieren.

Mann mit einer Mission. Denn, und das ist bei Gelbard stets spürbar: Der Mann ist ein Kämpfer. Das mag in seiner politischen Überzeugung begründet sein, vor allem aber eben in seiner Kindheit. Er wuchs im zweiten Bezirk auf, in den rauen Gassen, die Strizis und Prostituierte frequentierten. Kurz nach der Nazi-Machtergreifung, als plötzlich unauffällige Nachbarn und gute Bürger jüdische Wiener drangsalierten, beraubten und vielfach misshandelten, bewiesen diese Außenseiter der Wiener Gesellschaft mehr Menschlichkeit, gaben dem Bubben Schokolade oder unterhielten sich freundlich mit den von den Nazis Geächteten. „Ich will sie nicht idealisieren, aber solidarisch zu sein mit Leuten, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, ist mir seither wichtig“, sagt er heute. Gelbart hat er auch, mit dem Tod umgezogen: In den 70er-Jahren verlor er seine Tochter. Vielleicht machte auch das den stets charmannten Mann härter.

Eigentlich hätte er ja nach Israel gehen wollen. Aber schon kurz nachdem er mit seinen beiden Eltern als einer der wenigen Überlebenden nach Wien zurückgekehrt war, zeigte sich, dass sich Mutter und Vater nie wieder von der Zeit im KZ erholen sollten: Beide starben nach jahrelangem Leiden. Danach war es ihm zu spät zum Auswandern, und er setzte seine Mission fort: den Kampf gegen Neonazis, Antisemiten und Anhänger totalitärer Regime. Das begann knapp nach 1945, als er mit Freunden in einem Kino in Hernals war. Die Vorführung war voll, die jungen Männer fragten, ob sie ausnahmsweise Stehplätze bekommen könnten. Sie seien KZ-Überlebende. Innerhalb weniger Minuten waren sie umringt von aufgebracht Wienern, die die „Saujuden, die davonkommen waren“, verprügeln wollten. Es sollte nicht die letzte Auseinandersetzung sein. Bis heute ist Gelbard auf jede Prügelei stolz. „Ich habe sie nie gesucht, aber wehrlos wollte ich nie sein.“



Nie vergessen! Morgen wird zum 65. Mal der Befreiung des KZ Ebensee am 6. Mai 1945 gedacht. Mehr als 8200 Menschen wurden in einem der schlimmsten Außenlager des KZ Mauthausen ermordet. Das Gedenken findet am KZ-Friedhof in Ebensee unter dem Motto „Nie vergessen“ statt. Foto: Hörmandinger

SCHAUPLATZ



Erinnern an Gräueltat im KZ Mauthausen

Befreiungsfeier im Gedenken an Kinder

Im Zeichen der Kinder und Jugendlichen im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen steht am Sonntag die diesjährige Gedenk- und Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Während des NS-Regimes wurden im KZ Mauthausen und seinen Nebenlagern rund 200.000 Menschen unter schlimmsten Bedingungen gefangen gehalten. Etwa die Hälfte von ihnen überlebte diese Vernichtungsmaschinerie nicht.

Bei der Feier am Sonntag - anlässlich der Befreiung durch alliierte Truppen im Mai 1945 - wird erstmals weder ein Politiker noch ein Künstler die Gedenkrede halten. Stattdessen werden Überlebende und Jugendliche aus vier Ländern - Belgien, Italien, Serbien und der Ukraine - kurze Statements abgeben. Zur Feier angekündigt haben sich neben internationalen Gästen zahlreiche Vertreter des offiziellen Österreich, darunter Bundeskanzler Werner Faymann, Nationalratspräsidentin Barbara Prammer sowie die Minister Maria Fekter, Norbert Darabos, Rudolf Hundstorfer und Alois Stöger

Bereits heute, Samstag, findet die Befreiungsfeier in der Gedenkstätte Ebensee statt, wo ein Nebenlager des KZ Mauthausen eingerichtet war.



Gedenken Am Sonntag wird in Mauthausen Österreich den Opfern des Naziterrors gedenken. Eine wesentliche Aufgabe bei dieser Feier hat das Bundesheer. Tradition ist es auch, die teilnehmenden Soldaten davor über den Sinn der Veranstaltung aufzuklären und sie darauf vorzubereiten. Andreas Baumgartner vom Mauthausen-Komitee führte die Soldaten unter Oberstleutnant Dominik Krenn durch die Gedenkstätte. Foto: vo

ÖÖ NACHRICHTEN
7. 5. 2010

„Am 6. Mai 1945 wurde ich hier zum zweiten Mal geboren“

EBENSEE. Vor 65 Jahren wurde der Pole Wladislaw Zuk von US-Soldaten aus dem KZ Ebensee befreit. Im ÖÖN-Interview erzählt der heute 91-Jährige, warum er danach hier blieb und erst jetzt in seine alte Heimat zurückkehrt.

VON EDMUND BRANDNER

ÖÖN: Herr Zuk, können Sie sich noch an den 6. Mai 1945 erinnern?

WLADISLAW ZUK: Natürlich, das war der Tag meiner zweiten Geburt. An diesem Nachmittag kamen US-Soldaten mit Panzern nach Ebensee, und für uns öffneten sich die Tore. Viele von uns starben trotzdem noch, weil sie zu schwach waren. Ich selbst hatte nur noch 39 Kilogramm.

ÖÖN: Wie fühlten Sie sich hier anfangs? Sie waren ja im Land Ihrer Peiniger.

Zuk: Die Menschen in Ebensee waren sehr nett. Einige Frauen hatten schon versucht, uns Brot zuzustecken, als das Lager noch in Betrieb war. Jetzt nahmen sie uns in ihren Häusern auf und pflegten uns. Es war ja alles chaotisch. Ich

hatte den Kontakt zu meiner Familie in Warschau völlig verloren. Hier half mir eine barmherzige Frau wieder auf die Beine. In dieser Zeit lernte ich eine junge Ebenseerin kennen, die ich später heiratete. Und so bin ich hier geblieben.

ÖÖN: Es heißt, dass in den ersten Nachkriegsjahren ehemalige KZ-Häftlinge unfreundlich behandelt wurden.

Zuk: In der Arbeit wurde ich manchmal „KZ-Verbrecher“ und „Polenschwein“ genannt. Aber das waren Einzelfälle. Und ich habe eigentlich viele Jahre lang nicht über meine Zeit in Auschwitz, Mauthausen und Ebensee geredet. Ich konnte nicht.

ÖÖN: Mittlerweile haben Sie bereits 25.000 Schülern im Zeitgeschichtemuseum Ebensee von Ihrem Schicksal erzählt.

Zuk: Der Museumsleiter Wolfgang Quatember überredete mich 1990 dazu. Und ich bin ihm dankbar dafür. Es hat mir gut getan, über meine Zeit im KZ zu reden. Das war wie eine Therapie für mich. Und es ist immer noch wichtig, dass die Jugend alles von dieser schrecklichen Zeit erfährt.

ÖÖN: Was haben Sie im Vorjahr empfunden, als Ebenseer Jugendliche KZ-Opfer mit Softguns angriffen?

Zuk: Ach, wissen Sie, ich verdanke den Menschen in diesem Ort mein Leben. Im Mai 1945 bin ich in Ebensee zum zweiten Mal geboren. Dieser Ort ist meine zweite Heimat geworden. Als ich noch KZ-Häftling war, hatte ich ja oft schon mit dem Leben abgeschlossen. Ich war gefoltert worden, man hat uns mehrere Male zu Scheinhinrichtungen an die Wand gestellt. Im Herbst 1944 starben im Lager so viele Menschen pro Tag, dass man mit dem Verbrennen der Leichen gar nicht mehr nachkam. Und ich werde nie vergessen, wie sich einige am 6. Mai über ihre Befreiung freuten und kurz darauf trotzdem starben, weil sie so

schwach waren.

ÖÖN: Können Sie sich auch noch an den Tag erinnern, an dem Sie in Ebensee ankamen?

Zuk: Das war am 18. Februar 1944. Wir kamen in Viehwaggons hier an, und ich sah zum ersten Mal in meinem Leben Berge. „Von hier kommst du nicht mehr lebend weg“, sagte ich mir. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war.

ÖÖN: Und jetzt, nach 65 Jahren, wollen Sie Ebensee doch noch verlassen, heißt es.

Zuk: Ja, ich gehe zurück nach Po-

Interview der Woche

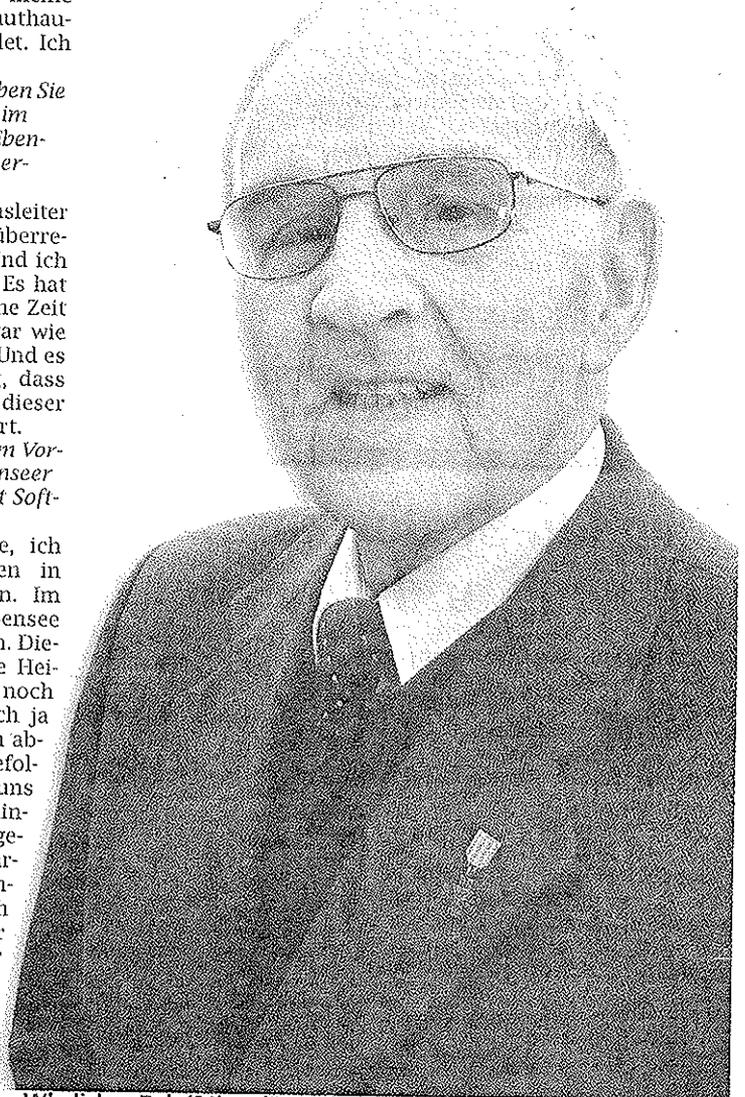
len. Nach dem Tod meiner Frau habe ich noch einmal geheiratet. Aber ich möchte jeden Sommer wieder hierher kommen. Und wissen Sie was? Ich werde 100 Jahre alt. Ich habe schon oft gesagt: „Petrus, wie schaut es aus? Wann bin ich dran?“ Und er antwortet jedes Mal: „Noch nicht, Wladislaw. Du wirst 100 Jahre alt.“

KURZFORMAT

Pole und Ebenseer

Wladislaw Zuk (91) wurde am 16. April 1940 in Warschau von der Gestapo verhaftet, weil er Verbindungen zu Saboteuren, die gegen die deutsche Besatzungsarmee arbeiteten, hatte. Er war in den Konzentrationslagern Auschwitz, Mauthausen und Ebensee inhaftiert. Nach seiner Befreiung am 6. Mai 1945 durch US-Soldaten blieb er in Ebensee und gründete hier eine Familie. Seit 1990 erzählt der 14-fache Urgroßvater als Zeitzeuge im Zeitgeschichte-Museum Ebensee Schülern von seinem Schicksal.

An der KZ-Gedenkstätte Ebensee findet morgen ab 10 Uhr eine Feier anlässlich der Befreiung des Lagers vor 65 Jahren statt.



Wladislaw Zuk (91) verlässt Ebensee nach 65 Jahren.

Foto: ebra

Sie erinnern an die Baustelle des Todes

Villacher HTL-Schüler arbeiten an der KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord und bieten damit dem in Kärnten vorherrschenden Verdrängungskult der NS-Gräueltat die Stirn. Die Fundamente werden freigelegt, Modelle gebaut.

Lisa Kassin

Villach In Kärnten ließ man 50 Jahre Gras und inzwischen auch schon haushohe Bäume über die Fundamente des KZ Loibl-Nord wachsen und negierte die Beteiligung des Landes an der »Baustelle des Todes«, wie dieser Ort in der Terminologie der Deportierten hieß. »Während in Slowenien die NS-Tatorte bereits in den 50er-Jahren zu nationalen Gedenkstätten erklärt wurden, arbeitete man hierzulande an der nachhaltigen Verdrängung der eigenen Beteiligung an den

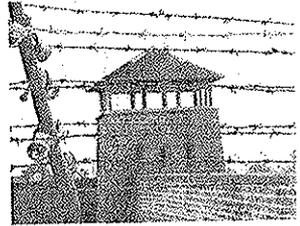
Gräueltat«, sagt Univ.-Prof. Peter Gstettner vom Mauthausen-Komitee Kärnten/Koroška. Beim Südlager ließ die jugoslawische Regierung 1954 ein imposantes Denkmal errichten. Die Republik Slowenien stellte 1999 das gesamte Areal des KZ Loibl-Süd unter Denkmalschutz und erklärte es zum Kulturdenkmal von staatlicher Bedeutung. Das Gelände wurde viersprachig markiert und den Besuchern erklärt.

Und hierzulande? »Nach internationaler Kritik entschloss man sich zu handeln«, sagt Stephan Mathys, der Projektkoordinator des Innenministeriums. Selbiges hat die HTL Villach mit der Umsetzung einer lebendigen Gedenkstätte betraut. Projektpartner sind die Universität Klagenfurt und die Knobelsdorff-Schule Berlin. Zumindest steht das Gelände seit 2008 unter Denkmalschutz und die Republik Österreich pachtete das Areal.

Im Vorjahr wurde der KZ-Bereich innerhalb der ehemaligen Stacheldrahtumzäunung vom Baumbewuchs freigemacht. Und damit der Ort des ehemaligen Nordlagers, der durch die Natur zum Verschwinden gebracht worden war, in seinen Dimensionen wieder sichtbar. In der Folge stehen Arbeiten zur Freilegung von Fundamenten auf dem Programm. Ein Modell soll die Kommentierung, Markierung und Beschriftung am Gelände ergänzen und dem Besucher eine übersichtliche Darstellung der Größe und Topografie des Lagers bieten.

Lebendige Geschichte

Die HTL-Schüler arbeiten über mehrere Semester an dem Projekt. Lebendige Geschichte führte ihnen kürzlich auch die Zeitzeugin Katja Sturm-Schnabl vor Augen. »Wir versuchten ihre Erzählungen in Bildern festzuhalten und brachten die Emotionen, die uns überkamen, zu Papier«, sagt Schüler Maximilian Wie-



Das KZ am Loibl war ein Außenlager von Mauthausen. Die Häftlinge gruben den Tunnel.

derschwinger. Von 17. bis 20. Mai lädt die HTL zu einem hochkarätigen Symposium über die KZ-Gedenkstätte. Längerfristig ist ein markierter Erinnerungsweg geplant. 1636 KZ-Häftlinge deportierte man zwischen 1943 und 1945 auf den Loibl. Wegen der extremen Lage – mit niedrigen Temperaturen und viel Schnee im Winter, Hitze und Wassermangel im Sommer und der Bestialität der Aufseher wurde das KZ Loibl-Nord zum Inbegriff der »Hölle in den Bergen«.

@ lisa.kassin@ktz.at

Versteckt, verraten, in Auschwitz vergast

Erinnern Sie sich an die Zeit, als Sie zehn waren? An das Gefühl, an Ihre Welt? Eine Ausstellung thematisiert das Los der Kinder von Maison D'Izieu: Sie waren so um die zehn Jahre alt. Sie starben in Auschwitz.

Maja Schlätte

Klagenfurt, Wien Nein, es werden keine »grauslichen« Bilder zu sehen sein: Die Wanderausstellung »Die Kinder von Maison D'Izieu« zeigt lachende Kinder, die Aufnahmen stammen aus Privatalben und zeigen sie im Garten des Kinderheimes von Izieu in Frankreich. Oder am Brunnen. Oder in malerischen Gruppen unter Bäumen, mit dem obligaten Faxenmacher dabei ... Von Mai 1943 bis April 1944 beherbergte dieses Haus mehr als 100 jüdische Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden (aus

unterschiedlichen Gründen) und die so, versteckt, der antisemitischen Verfolgung des Naziregimes entkommen sollten. Doch jemand verrät das Heim und Klaus Barbie, Chef der Lyoner Gestapo, ließ am 6. April 1944 die 44 Kinder und ihre sieben Erzieher festnehmen und nach Auschwitz deportieren, wo sie alle (bis auf die entkommene Erwachsene Lea Feldblum) kurz nach ihrer Ankunft vergast wurden. Unter den Kindern waren sieben Mädels und Buben aus Österreich.

Die Geschichte ist in einem Ausstellungskatalog zusammengefasst, aus der ein beachtliches Erinnerungsprojekt geworden ist, das inzwischen an drei Schulen gezeigt wurde, 2300 Jugendliche von heute mit dem Schicksal der jüdischen Kinder konfrontierte. Und sie gleichzeitig im Projektunterricht mit Fragen zu Menschenrechten und zur Geschichte des Holocaust beschäftigt. Erinnerungskultur vom Effektivsten. Jetzt kommt die Ausstellung auch nach Klagenfurt – ab 10.

KÄRNTNER TAGESZ.

6. 5. 2010



Rajmund Paier, Überlebender des KZ Mauthausen.

Gedenkmomente

Am 8. Mai Stadtrundgang auf den Spuren des Nationalsozialismus in Klagenfurt (9 bis 12.20 Uhr) mit Nadja Danglmaier (Anmeldung über VHS). Kulturpfad per Rad (14 bis 17 Uhr) (www.kulturpfade.at).

Am 30. Mai Kulturpfad auf den Spuren des Nationalsozialismus in Villach ab 9 Uhr, per Rad, mit Hans Haider und Werner Koroschitz (www.kulturpfade.at).

KÄRNTNER TAGESZ.
6. 5. 2010

Spuren der Nazi-Gewalt in Kärnten wiegen schwer ...

Auch in Kärnten wütete das Nazi-Regime. Alleine im April 1942 wurden im KZ Ebenthal 1000 Kärntner Slowenen zusammengetrieben und von dort weiter deportiert. Andere Opfergruppen wurden fast völlig ausgerottet.

Simon Pirouc

Auch wenn es viele heute nicht mehr wahrhaben wollen – die Nazis haben auch in Kärnten gewütet und getötet und auch hier sind dem wahnsinnigen Regime des Adolf Hitler Hunderte, wenn nicht Tausende zum Opfer gefallen. Eine, die ihr Leben ganz der Geschichtsforschung und insbesondere der Erforschung dieser Greuelthaten verschrieben hat, ist Mag. Dr. Nadja Danglmaier.

Die Expertin im Interview mit der KTZ über den Umgang des »arischen Herrschervolkes« mit Kindern aus den verschiedensten Opfergruppen:

Woher kamen jene Kinder, die in Kärnten während des Krieges den Nazis zum Opfer fielen?

Nadja Danglmaier: Damals gab es Betroffene in verschiedenen Opfergruppen. Roma

und Sinti, Kärntner Slowenen, Juden. Viele von ihnen fanden den Tod im Gau-Krankenhaus in Klagenfurt (*Anm. das heutige LKH*) oder wurden deportiert.

In welcher Gruppe gab es die meisten Opfer?

Danglmaier: Am meisten vermutlich bei den Kärntner Slowenen. Sogar sicher mehr als beispielsweise die jüdische Bevölkerung in Kärnten.

Sie wurden zwangsweise ausgesiedelt und in verschiedene Lager gebracht. Viele überlebten die schlechten Bedingungen dort nicht. Aus Kärnten sind zahlreiche solcher Schicksale bekannt. So wurden im April 1942 rund 1000 Slowenen im KZ Ebenthal konzentriert und von dort weitergeschickt. Dabei waren Personen zwischen null und 90 Jahren – das Alter war egal.

Wer hatte noch besonders zu leiden?

Danglmaier: Vor allem Roma und Sinti – sie wurden fast ausgerottet. Sie kamen zumeist erst in Polizeigefängnisse und fanden später den Tod in Auschwitz oder anderen Lagern. Hier fehlen aber viele Informationen. Zwar gibt es Aufzeichnungen über deren Ankunft in den Lagern, nicht aber darüber, wie es ihnen vorher in Kärnten ergangen war.



www.milisegal.at

Die Kinder von Maison D'Izieu fielen dem Holocaust zum Opfer. Sie wären heute so zwischen 70 und 80 Jahre alt ...

Mai wird sie in der Fachberufsschule Klagenfurt (Wulfengasse 24) eröffnet (Öffnungszeiten Montag bis Freitag, 10 bis 14 Uhr). Kuratiert ist diese Schau von der Gedenkstätte Maison

D'Izieu, die sich zur Aufgabe gestellt hat, die Erinnerung an die Kinder und andere Opfer des Naziregimes wachzuhalten. Es handelt sich um Fotos, fröhliche Bilder von

fröhlichen Kindern. Das Wissen um ihre grausame Ermordung ist dadurch noch schmerzvoller. Und hinterlässt dieses Gefühl des Unfassbaren, wie auch die Erin-

nerungen des Rajmund Paier, der gestern im Musilhaus sein Buch »Ich war I 69186 in Mauthausen« vorstellte.

@kultur@ktz.at